

# Theater und Theatersausstellung

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 30

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642758>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine Zeitlang ausschließlich an diesen Gemüsereichtum hält, wird bestätigen können, daß zwischen Rheuma und täglichem Fleischgenuß ein enger Zusammenhang besteht. Gewiß, eine beliebte, kalt genossene Fastenspeise, ist mit feinem Öl fertig zubereitet, als billige Konserve auch im Winter erhältlich; so auch mit Reis gefüllte grüne Ardei (Paprika), mit Knoblauch gespickte Eierfrüchte, ferner Banić, mit Reis gefüllte Tomaten usw. — Zwiebel und Knoblauch, bei uns trotz ihrem hohen gesundheitlichen Wert vielfach verächtlich behandelt, weiß die rumänische Küche wohl zu würdigen und in delikater Weise zu verwerten. In Rumänien allgemein übliche Gerichte, in denen das Fleisch in enger Verbindung mit Gemüse gegessen wird, sind: Stufast, d. h. junger Zwiebel und Lauch mit Lamm- oder Kalbfleisch; Ostropol, d. h. Lammfleisch mit Knoblauchsauce. Als Delikatesse gelten junge, vorzeitig gegrabene Kartoffeln. Auch in Form saurer Zugaben wird viel Gemüse gegessen, namentlich im Winter: zu Wurst oder Aufschnitt sind in Essig eingelegte Gurken, grüne Ardei und grüne Tomaten unentbehrlich. Aber etwas findet man in Rumänien doch nicht: nämlich so guten „Saurhabis“, wie man ihn im Bernbiet ißt. Man legt im Herbst ganze Häupter ein und zerschneidet ihn dann vor dem Gebrauch mit dem Messer, so daß er wohl saftiger sein mag, aber unserem gehobelten doch nicht gleichkommt.

Man kann der Königin nur zustimmen, wenn sie das in der Mitte des Landes gelegene Kronstadt zur Kapitale Großrumäniens machen will. (Aber es wird kaum jemals dazu kommen, denn es würde hierfür Geldmittel benötigen, die in absehbarer Zeit nicht aufzutreiben sein dürften. Dagegen soll Bukarest verschönert werden, u. a. durch Anlegung weiterer großer Parke.) Bukarest, rumänisch Bukureşti — nach dem walachischen Hirten Bucur, welcher der erste Ansiedler in dieser Gegend gewesen sein soll, nach einer andern Auslegung von „Bucurie“, d. h. Freude, nämlich über den Sieg des Fürsten Mircea des Alten (1387—1419) über die Türken und von dem hernach hier erbauten und also benannten Schloß abzuleiten — Bukarest liegt, auch strategisch ungünstig, in einer zwar fruchtbaren Ebene, aber weder Wälder noch Hügel noch ein richtiger Fluß verleihen ihm etwas von jenen landschaftlichen Reizen, mit denen das Bild anderer Städte verwoben ist. Die Dembowika, im Liede zwar als „süßes Wasser“ besungen, ist ein die Stadt träge durchziehendes, trübes und stellenweise übelriechendes kanalisiertes Flößchen. Dazu fehlen dem Stadtbild der Ausdruck altüberlieferter Kultur, die Zeugnisse geschichtlichen Wandens. Das Klima? Aus einem gewöhnlich grimmig kalten Winter leitet eine kurze Uebergangszeit, in der die Witterung von einem Extrem ins andere fällt, zu einem unangenehmen, für viele unerträglich heißen Sommer über. Die Hitze weicht dann das Asphaltpflaster der Straßen und Trottoirs derart auf, daß jeder Passant deutlich seine Fahrte hinterläßt. —

So sind denn der Park Cismigiu, der Park Carol I. und der botanische Garten — eine herrliche Naturresevation, in der sich im Frühling sogar der Ruck vernehmen läßt — die Stätten, wo man die bei heißem Wetter über der ganzen Stadt lagernde stauberfüllte Luft weniger drückend empfindet und sich an Baumgrün und Blumenpracht erholen kann. Namentlich der Cismigiu-Park erfreut sich, weil ziemlich zentral gelegen und im Frühling mit paradiesischem Blütenreichtum, im Sommer mit einer Fülle von Rosen bedacht, großer Beliebtheit. Bald nachdem auf der Calea Victoriei und auf dem Boulevard Elisabetha Schneeglöckchen und Veilchen erschienen sind, feilgeboden durch die Zigaretten rauchenden Zigeunerinnen, von denen manche selbst eine schöne dunkle Blume ist — bald darauf erblüht wie ein Wunder der Goldregen zwischen den noch winterkahlen Bäumen des Parks, da und dort rieselt erstes Grün durch das nackte Gezweig, und auf den zu Bänken zurechtgeschnit-

tenen Baumstämmen, auf den aus einem Baumstück gehauenen Klubsesseln oder auf den reihenweis aufgestellten, mit 2 Lei zu bezahlenden bequemen Klappstühlen der Gesellschaft „zur Raft“ genießt ein zahlreiches Publikum die erste Sonne. Der durch die ganze Länge des Parks und unter Brücken sich hinziehende See belebt sich mit Booten, die man stundenweise mieten kann, und beim Pavillon auf der abends farbig beleuchteten Insel spielt die Militärmusik. Bis weit in den Herbst hinein ist der Cismigiu der geschätzte Aufenthalts- und Erholungsort von jung und alt, arm und reich; — die heißeste Zeit freilich verbringen die Begüterten in der rumänischen Schweiz, im Prahovatal, in Buseni, in Sinaia usw., wo viele ihre Sommervillen haben. — Erwähnt sei hier aber auch die alljährliche große Lustbarkeit der Bukarester, der zirka drei Monate, vom Frühling bis in den Sommer hinein dauernde, durch den König eröffnete Jahrmart.

Ob es mit der Devise des „großen Dorfes“ — wie Bukarest scherzweise genannt wird — „Leben und leben lassen“ noch seine Richtigkeit hat? Wenn man den mangelhaften Arbeiter- und Lehrlingslohn wahrnimmt, wenn man von den Hungerlöhnen vieler Beamten und Angestellten hört und sonstige bittere Armut sieht, muß man es stark bezweifeln! Und dennoch: seinem Budget entsprechend versteht hier jeder zu leben und zu genießen, denn jeder ist ein wenig Lebenskünstler. Wer längere Zeit in Bukarest gelebt hat, wird Mühe haben, sich dem gekehrten Tempo und der Pedanterie westlicher Städte wieder anzupassen.

## Theater und Theaterausstellung.

„In der Welt der Bühne ist nichts gewaltiger als der Mensch.“ Dieser Ausspruch und der folgende: „Jede große Schauspielkunst hat ihre Wurzel in einer großen Frömmigkeit“, d. h. in einer ganzen Weltauffassung, einem inneren Erleben, lassen erkennen, daß die Menschen das Theaterspiel nicht als reizvolles „Theaterspielen“, sondern als ernsthafte Auswirkung tiefbewegender Ideen eingeführt haben. Es ist nicht ein Tändeln, durch zeitlose Phantasie ins Leben gerufen. Denn wie könnten sich die Tausende von wahrhaftigen Künstlern schon seit Jahrhunderten vor Christi Geburt mit gründlichem Studium und Wirken einer Beschäftigung weihen, die nicht mehr will als Unterhaltung! Eine Entwicklung des Dramas, der Schauspielkunst und der Bühnentechnik ist seit Unbeginn zu verfolgen.

Ein reiches Dokument dieser Entwicklung bietet die Magdeburger Theaterausstellung. Die mitteldeutsche Ausstellungsgesellschaft hat hier den erfolgreichen Versuch unternommen, alles theaterwissenschaftlich Wichtige in ihren weiten Ausstellungshallen — von Professor Albin Müller aus Darmstadt großzügig erbaut — aus allen Zeiten, besonders aber aus der Gegenwart, zu zeigen. Das Unternehmen ist mit möglichst großer Vielseitigkeit durchgeführt; deshalb unter erschwerten Bedingungen, weil Geschichte, Kunstgeschichte, Musik, Literatur, Technik — und diese in ganz weitläufigen Ausmaßen — vereinigt werden mußten. Entschieden kommt der historische Teil, der als wichtigster die Theaterhaus-Entwicklungen darstellt, am besten weg. Hier ist ein einheitlicher Zug vom Griechentheater bis zum Kriegsfrent-Theater zu verfolgen. Die Modelle des Bildhauers Heinrich Wirsing und anderer Künstler, die sich in den Dienst der Wissenschaft gestellt haben, veranschaulichen das technische Gestaltungsvermögen der Antiken, der mittelalterlichen Bühnenleiter und der neuzeitlichen Architekten. Nennenswert sind die Hauptstufen: Theater des Altertums, geistliches Schauspiel, Volkstheater, Schul- und Handwerkertheater, Renaissance-Theater, Barocktheater, Wandertuppen bis Nationaltheater.

Immer hat die Kunst mit der Form zu kämpfen: Es ist ein ewiges Sondern zwischen Verwendbarem und Un-

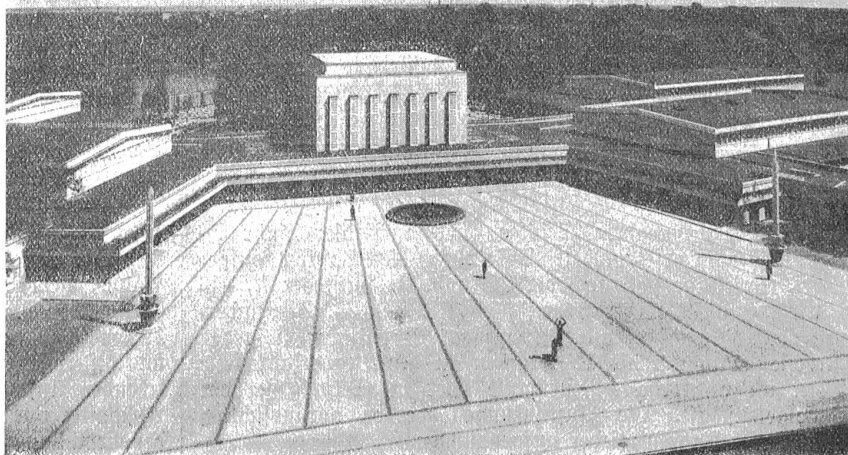
brauchbarem, sogar Hemmendem. Das Theater als abhängige Zusammenfassung von verschiedenen Kunstgattungen hat ganz besondere und grundverschiedene Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Ausstellung zeigt es deutlich: Die einheitliche Linie, die dem Besucher der ersten Ausstellungsräume auffällt, ihm eine historische Uebersicht bietet, geht verloren. Im Weiterschreiten nimmt die „Bühnenkünstlerische Abteilung“ seine ganze Konzentrationsfähigkeit in Anspruch, beinahe anmaßend in ihrer Fülle großartiger bis mittelmäßiger Bühnentalentwürfe. Ludwig Sieverts Arbeiten verdienen in ihrer eindrucksvollen Farbenharmonie besondere Erwähnung. Längst besteht keine grundsätzliche Gleichheit des Bühnenbildes mehr. Die größeren deutschen Theater haben ihre Inszenierungs-Entwürfe ausgestellt, jeder einzeln und verschieden stark von Bühnenarchitektur, Verwandlungserfordernissen und Regisseurwillen abhängig. Die Theater Köln und Bayreuth fallen mit den stimmungsvoll getönten, meist durch einfach harmonische Linienführungen belebten Bühnenbildern auf. Hunderte von Miniaturbühnen, Entwürfe darstellend, sind den Wänden entlang als überlichtete Bilder in dunkle Rahmen gebaut.

Mit der zunehmenden Vervollkommnung der Technik wird diese immer mehr der Kunst zur Verfügung gestellt. Ausdrucksmittel können mit ihrer Hilfe vervollständigt werden, geraten aber immer mehr in ein Verhältnis der Abhängigkeit zu ihr, vor allem im Theater, wo Ohr und Auge, eine bedeutende Einbildungskraft und ein harter Kombinationswille tätig sein müssen. Folglich kommt es darauf an zu verwenden, was immer zu verwenden ist, doch stets noch so, daß das Abstrakte Herrscher, das Konkrete Sklave bleibt. Unfaßbares muß durch sinnliche Mittel faßbar gemacht werden. Regisseur und Dirigent (natürlich tut auch der Oper ein Opernregisseur not!) sind die Förderer, die aus den Darstellern das Möglichste zur Versinnlichung des Gedankens- und Gefühlswerks heraus zu bringen trachten. Ihre Arbeit in Statistiken und äußerlichen Denkmälern in einer Ausstellung zu fixieren, ist schwierig. Leider! Denn gerade hier wäre am meisten Künstlerisches in der Theaterentwicklung zu verfolgen.

Anders steht es mit den Modellen der Schauspieler-Umwelt, die einzig Materie verwertet und deshalb in unendlich vielen Arten faßbar ist. Der Umstand, daß die Bühne dreidimensional ist, also nicht Flächenbilder ohne Raum zeigen soll, macht es möglich, daß Effekte, wie etwa Lichtstrahlen durch den Raum, Perspektiv-Komplikationen, Schallregulation u. a. m. anschaulich dargestellt werden können.

Gab es Zeiten, in denen man auf bestmögliche Nachahmung der Natur sah, besonders in der Kulissenmalerei, die Wirklichkeit nachzuahmen suchte und darob die eigentliche Kunst verlor, ist heute der künstlerische Sinn entgegengesetzt durch die übertriebene Symbolisierung vielfach gefährdet: Wenn der Schauspieler in unseren Tagen das Wort, das doch wohl den Hauptwert des Dramas darstellen soll, im Lichtflimmern und vor den unmöglichsten Hintergründen mit beinahe kindisch übertriebenen Farbwechseln, wenn er das Wort als Hampelmann des Beleuchtungsmeisters wiedergeben soll, wird seine Kunst in ungebührlicher Weise von der Technik abhängig. Die Gefahr ist da, und die Versuche, die auf den Aufführungsbühnen der Ausstellung unternommen werden, weisen mit unheimlicher Deutlichkeit darauf hin, wie leicht das Farbenpiel dem Theater die eigentliche Bedeutung rauben kann. — Noch fehlt der Dukt, um symbolisch für das Gemüt zu „sprechen“!



Hauptgebäude der deutschen Theaterausstellung in Magdeburg. (Phot. Saksold, Magdeburg.)  
Mitte: Verjuchsbühne; links und rechts: Ausstellungshallen.

Zur Förderung des Geschmacks wurden in allen Zeiten Gesellschaften gegründet, die ihre Leitfäden in bestimmten Richtungen ausarbeiteten und als Wortführer auf die Massen einzuwirken suchten. Auch in unserem Zeitalter der Vereine bestehen diese verschiedengerichteten Gruppen noch, glücklicherweise auch diese Klasse geistig Arbeitender. Für Naturtheater (Thale im Harz zc.) setzen sich einzelne ein, für Wiederbelebung des Kasperletheaters andere, für Jugendaufführungen und Singspiel wieder andere. Es kommt durch solche Konkurrenz ein fördernder Kampf ums Höchste zustande. Verbunden mit der Förderung guten Theaterspiels entstehen daneben materiell arbeitende Genossenschaften. Ihr Zweck ist Schutzwahrung für die Bühnenkünstler, Unterstützung der Kassen, Sicherung der Vertragsabschlüsse zc. Diese Vereine, die mit allen gleichsprachigen Bühnen zu tun haben, im Kontakt entweder mit dem Gesamtchaufpielerstand oder mit dem Gesamtpublikum bleiben müssen, verbreiten sich über ganze Länder, hauptsächlich natürlich über den engeren Wirkungskreis im Lande ihrer Entstehung. Der Ueberblick, der durch Statistiken und Anschauungstafeln gewährt wird, ist äußerst interessant und aufschlußreich. Eine Unmasse Arbeit wird in der Bühnenwelt geleistet, organisatorische Arbeit, auf deren Erfolg jeder Künstler angewiesen ist, will er seine eigene Arbeit, das Kunstwerk, in der Öffentlichkeit erkannt wissen.

Die Schauspieler als individuelle Künstler können nur in Portraits festgehalten werden: In der Kunstaussstellung und an geeigneten Stellen der übrigen Ausstellungsräume sind die Gemälde, Skizzen und Photographien berühmter Darsteller angebracht. Die Großen, Bekannten unter ihnen nur in stummer Gebärde sehen zu können, tut einem wahrhaftig leid. Sie, denen der Hauptanteil künstlerischen Verdienstes und des Theaterruhmes gebührt, schauen mit ihren lebendigen Augen von den Wänden herab, nur mit diesen ausdrucksvollen Augen redend, sonst aber tot in ihrer Sprache und Körperlichkeit. Denkmäler, und nur als solche betrachtet! Und doch sind sie es immer, die in ihrer Zeit über Gedeihen und Niedergang des Theaters wachen, einmalig in ihrer Erscheinung und nur diesem Einmal die ganze Persönlichkeit weihen! Ruhm bleibt ihnen wohl; aber das Werk bleibt nicht, weil es, aufbauend, von späterer, leichtsinniger Hand ohne Würdigung zunichte gemacht werden kann. Der Schauspieler, der Tänzer und der Sänger sind Kinder, die ihr Dasein dem vergänglichen Tage schenken, unbedacht vielleicht



und rücksichtslos, doch unvernünftiger nicht als Millionen andere. Sie leben ein Spiel, ein leidenschaftliches, voll Menschendeutung und Wahrheit. Und wenn die wirklich Großen, Schöpferischen darunter mit heißem Blute ihre Kunst der Vergänglichkeit opfern; wer sieht dann nur noch das Kind ohne Berufung in ihnen, wer versteht sie dann nicht in ihrer verzichtvollen Hingabe ans Feste?

Menschenwerke können in Ausstellungen gezeigt werden; doch ihr seelischer Gehalt, das Wesen des Dichters, ausgelegt durch den Schauspieler, kann als künstlerisch Ganzes nur auf dem Theater Ausdruck finden.

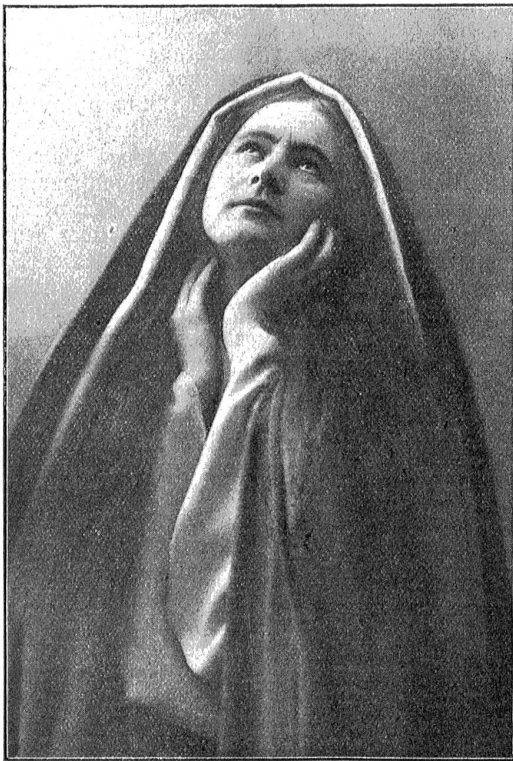
Helmuth Schilling.

## Die Passionsspiele in Selzach.

Mit zunehmendem Erfolge wird auch dies Jahr im freundlichen Dorfe unweit Solothurn die Passion aufgeführt. Spieltage sind noch der 24. und 31. Juli, der 7., 14., 15., 21. und 28. August, der 4., 11., 18. und 25. September, mit einer Ausnahme alles Sonntage; Eintrittskarten in den Preislagen von 3 bis 10 Franken an der Vorverkaufsstelle Bern im Genferhaus-Neuengasse oder in Selzach bei der Spielgesellschaft. Die Aufführungen werden voraussichtlich erst in vier Jahren wieder aufgenommen.

Von Bern aus ist die Rundfahrt Biel-Solothurn-Frauenbrunnen-Worblaufen zweckmäßig mit Abgang des Zuges kurz nach acht Uhr; die Fahrtarte ist am Schalter ohne weiteres beziehbar und um weniges teurer als für die gewöhnliche Hin- und Rückreise. In Biel muß der Anschluß nicht mit Geduld verdient werden, und die Längsfahrt am Jura bis Selzach lohnt sich durch landschaftliche Abwechslung.

Die Ankunft versetzt gleich in stimmungsvolle Gedanken: Unter den Selzachern Männer und Jünglinge mit langwallendem Haar, unter den Besucherinnen aber Bubiköpfe; es begegnen sich gleichsam zwei weit auseinanderliegende Zeit-



Passionsspiele Selzach 1927: Maria (Pauline Giffger).

läufte, zwei Kulturen. Links und rechts der sanft den Berg hang ansteigenden Hauptstraße wohnen Apostel, in einem schlichten Hause Christus und in anstoßenden Weilern Maria,

Johannes usw., vor allem als Landwirte, Uhrenmacher, zum kleineren Teile auch als Fischer in Altkru. Von rund 1800 Einwohnern sind mehr denn 400 Mitwirkende; seit bald 35 Jahren, den ersten Aufführungen, hat sich eine Spielgemeinde herangebildet. Den Spielern in Selzach konnten bis dahin in ganz bescheidenem Maße Entschädigungen ausgerichtet werden für die monatelang vorausgegangenen, mitunter bis Mitternacht dauernden Uebungen und die Vorstellungen selber; um so höher werten sich die persönlichen Opfer der einzelnen. Dagegen ist ein Schönes, das noch der Mehrung harzt, meist aus eigener Kraft erübrigt worden zur endlichen Errichtung eines Schauspielhauses aus Stein. Das jetzige ist ein einfacher Holzbau mit allerdings leistungsfähiger Bühnenausstattung. Ein Gewinn im weiteren Sinne wird der Dorfschaft durch die Aufführungen im Wachsen des allgemeinen Wohlstandes zuteil.

Die Spiele beginnen vormittags um elf, nach längerer Pause wieder um zwei und schließen um halb fünf Uhr abends. Rechtzeitiges Besetzen der Plätze (es sind deren 1200) ist nicht nur ordnungshalber geboten, sondern auch im Interesse ungeschmälernten Mitgenusses am kräftig einsetzenden Anfang und Wiederanfang. Die Teilung in die zwei Abschnitte vor und nach dem Mittag wehrt etwa eintretender Ermüdung und gibt Zeit zum Essen. In den verschiedenen Gasthäusern kann eine dem Einheitspreis entsprechende Mahlzeit eingenommen werden, die durchwegs gut sein soll.

Die Selzacher Passionsspiele führen Bilder vor aus dem Alten und Neuen Bunde, von der Erschaffung der Welt bis zur Himmelfahrt Christi mit besonderer Berücksichtigung seiner Leidensgeschichte. Die Eingänge und Ueberleitungen bilden sich aus Prolog, Handlung oder Musik, die das Ganze mit Orchester (28 Spielende), Chor (44 Sängerinnen und 24 Sänger) oder Einzelsvorträgen fast anhaltend begleitet. Gegenüber früher sind im Prolog angenehm bemerkbare Kürzungen festzustellen. Die Handlungen zeigen Würde und heiligen Ernst. Die Musik hat aus alten Volksweisen wie auch aus Bach, Mozart, Wagner, Liszt usw. geschöpft. „Es ist ein' Roß“ entsprungen“ wird vom Chor mit sichtlich Andacht vorgetragen, mit hellem Sopran und weich abgetöntem Tenor die ergreifende Stelle:

Ach Gott, sie kommt, die Scheidestunde,  
Und sie schlägt die tiefste Wunde,  
O Maria, in dein Herz!  
Wer ermisst den Müttertschmerz!

Die Bilder als Grundlagen der Vorstellungen gedacht, lassen deutlich das Muster großer Meister gewahrt werden, so die Kreuzigung den umbrischen Lehrer Perugino, besonders greifbar aber das Abendmahl den Vertreter der Hochrenaissance Leonardo da Vinci in seinem Mailänder Hauptwerk. Die beste und größte Wiedergabe dieses Wandgemäldes besitzt die Pfarrkirche im tessinischen Dorfe Ponte Capriasca. Den Tessiner Antonio Ciseri haben die Selzacher farben- und formgetreu nach der Grablegung in der Madonna del Sasso nachgeahmt. Mit verblüffender Ruhe und Raschheit arbeiten sie hinter dem Vorhang, zaubern sie Verwandlung auf Verwandlung. Ihre Darbietungen erregen hohe Bewunderung und Begeisterung.

Ein gar nicht leichtes Amt war die Zuteilung der Hauptrollen, die als glücklich ausgefallen bezeichnet werden kann. Am Christusdarsteller erkennt der Beschauer den Charakterausdruck mit dem milden Blick, den Dulderzügen, dem verklärten Antlitz und an seinen Kernworten, welche gemessene Handlung weihervoll bestärkt, das hehre Bild vom höchsten Führer und Lehrer, wie es in menschlicher Vorstellung lebt. Die Rolle der Maria übernahm wie bisher die Schwester des Verfassers des Selzacher Spielführers. Pontius Pilatus, Statthalter des römischen Reiches, ist auf der Bühne kaum zu ersetzen. Mit dem lebhaften Hohepriester Kaiphas wären noch manche tüchtige, im innern und äußern Spieldienst wirkende Kräfte der Erwähnung wert.